

bezeichnet wird. Nach Johann Kvacala (*Johann Amos Comenius*, Berlin/Leipzig/Wien 1892, Reprint: Osnabrück 1989, S. 446, Anhang, S. 58, Anm. 12) war diese Abbildung, die die „Bekehrung aller Völker“ zum christlichen Logos hin veranschaulicht, in *Lux e tenebris* (1665) zwischen den Seiten 290 und 291 eingefügt.

Im Vorwort zu Aguirre Loras Studie äußert Dagmar Čapková ihre Zuversicht, dass dieses Werk dazu beitragen werde, Comenius nicht bloß in Mexico, sondern in ganz Latein-Amerika bekannt werden zu lassen (13). Wegen des eingangs Gesagten ist die Verwirklichung dieser Zuversicht sehr zu wünschen.

Als facettenreicher „Streifzug“ durch Comenius' Lebens- und Denkwelt, als „work in progress“, wird diese Studie sicherlich zur Erstinformation dienlich sein und manchen spanisch-sprechenden Leser für Comenius „entzünden“. Für den angekündigten Nachfolgebänd wäre allerdings zu wünschen, dass die onto-anthropologische Fragestellung deutlicher fokussiert würde. Es könnte dann die interkulturelle Bedeutsamkeit der comenianischen Pansophie stärker hervortreten, und Comenius würde — im tieferen Sinne — als „hombre de transición“ erfahrbar werden.

Erwin Schadel, Bamberg

Hüllen, Werner: English Dictionaries 800-1700. The Topical Tradition. Clarendon Press: Oxford 1999. XVIII, 525 S. ISBN: 0-19-823796-0. DM 234,-

Dieses Buch bietet viel mehr, als sein Titel verspricht. Es beschäftigt sich nämlich nicht nur mit englischen Wörterbüchern des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Es fungiert auch als eine Einführung in die von seinem Verfasser so benannte „topische Tradition“ insgesamt und richtet seinen Blick über die englische Szene und den Untersuchungszeitraum hinaus auf deren diachronen und synchronen Kontext. Dadurch wird die Veröffentlichung auch für die Comeniusforschung interessant, zu der ihr Verfasser, ein Experte für Englisch als Fremdsprache, bereits beigetragen hat. (Vgl. Werner Hüllen: *Their manner of discourse*, Tübingen 1989, S. 165-173: Das comenianische Konzept der Universalsprache; Ders.: *Picturae sunt totius mundi icones. Some deliberations on lexicography, ars memorativa and the „Orbis sensualium pictus“*. In: *Acta Comeniana* 34 (1993) 129-140; vgl. ferner den von W. Hüllen herausgegebenen Sammelband *The World in a List of Words* (Tübingen 1994), mit zwei zwei comeniologische Teilbeiträgen.)

Bei den folgenden Zitaten ist zu beachten: Das Buch gliedert sich in vier mit Buchstaben gekennzeichnete Teile und elf davon unabhängig durchnummerierte Kapitel. Teil A („Opening the Topic“) präsentiert die topische bzw. onomasiologische Tradition als einen Versuch, unvertraute Wörter der eigenen oder einer fremden Sprache durch den Verweis auf vertraute Gehalte sprachlicher oder ikonischer Natur zu erklären, und zwar nicht in einer formalen (d. h. meistens alphabetischen), sondern in einer inhaltlich orientierten Reihenfolge. Dabei repräsentiert die Anordnung der Stichwörter jeweils ein bestimmtes umfassendes Wirklichkeitsverständnis, vor dessen Hintergrund die Erklärungen erst Sinn ergeben. Der Übergang von derartigen Wörterbüchern hin zum Enzyklopädischen ist daher fließend, und ihre Bedeutung für die Ideengeschichte liegt auf der Hand. Ihre Tradition verfolgt der Verfasser von ägyptischen und chinesischen Wörterlisten bis zum Anbruch der Aufklärung, wobei sich eine erstaunliche Konstanz thematischer Arrangements zeigt und eine teilweise vergessene Forschungsgeschichte erneut bekannt wird.

Der Hauptteil des Buches („B. The English tradition of onomasiology“: S. 41-301) dürfte zur Pflichtlektüre für Sprach- und Literaturwissenschaftler, Ideengeschichtler und viele andere Interessierte werden. Anhand zahlreicher Textbeispiele und Abbildungen demonstriert der Verfasser hier, wie sich von konkreten antiken Grundlagen her die topische Tradition in thematisch geordneten Wörterbüchern des englischen Raumes entfaltet. Dies erschließt eine kulturgeschichtliche Fundgrube. Welche Ratschläge gab es für Reisende, die kostengünstige Herbergen suchten? Wie wurde der Werdegang eines Schiffes vom Trockendock bis zum Seegefecht mit Piraten vorgestellt? Derartige Fragen lassen sich kaum ohne grenzüberschreitende Bezüge beantworten. Dies führt Werner Hüllen dazu, auch das europäische Umfeld zu untersuchen, in welches die englische Entwicklung eingebettet ist („C. The European scene 1400-1700“, S. 303-430), und er weist nach, dass der genannte Zeitraum von dem Bestreben geprägt ist, angesichts des Rückgangs der Latinität die intellektuelle Einheit Europas durch Vermittlung zwischen den verschiedenen Nationalsprachen zu wahren („9. Multilingual dictionaries and nomenclators“, S. 305-360).

Damit ist ein zentrales Anliegen von Johann Amos Comenius angesprochen, der in diesem Buch eine der am häufigsten erwähnten Personen ist und dem ein ganzes Kapitel gewidmet wurde („10. The case of Johannes Amos Comenius“: S. 361-430).

Die Einführung in das comenianische Denken verdankt der Verfasser nach eigener Auskunft Jana Přivratská, die zusammen mit Vladimír Přivratský das Comenius-Kapitel korrigiert hat (S. xiii). Dieses unterteilt sich in fünf Abschnitte: 10.1 („The onomasiological tradition in early Czech lexicography“, S. 361-371) und betont die Zugehörigkeit des Comenius zu einer tschechischen Tradition der Lexikographie, als deren Vertreter Claretus von Prag und Daniel Adam von Weleslavin vorgestellt werden. Hüllens These zu Comenius lautet: „As *the* great figure of education and lexicography at the end of the seventeenth century, he can only be understood as a mind which was formed in the setting of his early life, Moravia, and then expanded all over the countries of the European Continent“ (S. 362). Die folgenden Abschnitte bestätigen zwar das europäische Format des Comenius, bieten aber keine unmittelbaren Belege für konkrete Einflüsse der genannten tschechischen Autoren. Vielmehr führt der Verfasser unter 10.2 („Comenius on dictionaries“, S. 371-377) den lexikographischen Ansatz des Comenius auf Wolfgang Ratke, Johann Heinrich Alsted, Joachim Jungius und „die Rosenkreuzer“ (bzw. Johann Valentin Andreae, auf dessen *Chymische Hochzeit* verwiesen wird) zurück und charakterisiert ihn knapp, aber treffend als „universalistisch, enzyklopädisch und panharmonisch“ (S. 371, Übersetzung hier und in der Folge von U. V.). Auf diesen Grundlagen habe Comenius ein transdisziplinäres System entwickelt, das in seiner Entfaltung und in seinem Gehalt untrennbar mit dem Konzept des Wörterbuchs verbunden gewesen sei.

Auf S. 371-377 umreißt der Verfasser mehrere lexikographische Werke des Comenius (mit Ausnahme der *Janua linguarum* und des *Orbis sensualium pictus*, die in der Folge behandelt werden), wobei er sich insbesondere auf *Novissima linguarum methodos* und *Triertium catholicum* konzentriert. Auf dieser Grundlage skizziert er das Sprachverständnis des Comenius: Da Sprache von den Strukturen der Wirklichkeit und des Denkens abhängt, vermittelt Sprachkenntnis Einblick auch in diese außersprachlichen Zusammenhänge und motiviert zu einem ihnen angemessenen Handeln. Die Aufgabe der Sprachdidaktik ist daher, die gottgewollte Harmonie aller Seinsbereiche zu bewahren

bzw. wiederherzustellen. Diese Konzeption beruht dem Verfasser zufolge auf traditionellen Elementen (ordo-Gedanke, Parallelität zwischen Makrokosmos und dem Menschen als Mikrokosmos), behält aber auch die Entwicklung der neuen Naturwissenschaft im Blick (vgl. S. 376 f.).

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit den erfolgreichsten Ergebnissen comenianischer Lexikographie. 10.3 („*Janua linguarum*“, S. 377-392) untersucht zunächst den Vorläufer der *Janua linguarum reserata* von 1631, die *Janua linguarum* des Jesuiten William Bathe von 1611.

Der Vergleich mit dem Werk des Comenius ergibt, dass dieser an die Stelle einer lose geordneten Textsammlung zu rein didaktischen Zwecken eine philosophisch-theologisch fundierte Enzyklopädie im Kleinen gesetzt hat. Die einzelnen Lehrstücke werden allerdings nicht gewaltsam „passend gemacht“, sondern von Comenius als „kleine bedeutungsvolle Bereiche der Wirklichkeit“ in ihrer „inneren Struktur“ wiedergegeben (S. 390). Comenius will demzufolge Menschen nicht indoktrinieren, sondern gewaltlos-dialogisch auf einem eigenständigen, dynamischen Bildungsprozeß begleiten (vgl. S. 390-392). Dies gilt auch für den *Orbis sensualium pictus* (10.4: „*Orbis sensualium pictus*“, S. 392-418), der dem Verfasser zufolge zugleich in eine vielfältige Tradition der didaktischen Verwendung von Bildern eingebunden ist.

Besondere Erwähnung verdient die äußerst instruktive, von zahlreichen Beispielen flankierte Analyse der unterschiedlichen Sorten von Texten und Bildern im *Orbis sensualium pictus* (S. 398-416). Abschnitt 10.5 („*English adaptations*“, S. 418-430) zeigt den enormen Einfluß des *Orbis sensualium pictus* auf die englische Szene auf, kommt aber zu dem Schluß, dass das Anliegen des Comenius im Zuge der Rezeption zugunsten einer traditionellen Makrostruktur verwischt worden sei (vgl. S. 430).

Das Buch schließt mit Teil D.: „*Reflections on the Topic*“ (S. 430-447). Die Lexikographie der Periode zwischen Antike und Aufklärung wird darin als „spekulativ“ kategorisiert, insofern sie auf philosophischen (insbesondere aristotelischen) Grundlagen in der Grammatik eine logisch-metaphysische Theorie der äußeren Wirklichkeit sieht. Comenius wird einer Übergangszeit zugeordnet, in der sich einzelne Disziplinen aus diesem spekulativen System zu emanzipieren beginnen, doch in der als heilsgeschichtlich verstandenen Perspektive einer möglichen Redintegration verweilen, aus der sie in England von der Royal Society als Vertreterin des naturwissenschaftlichen Fortschrittsgedanke herausgelöst werden (vgl. vor allem S. 443 f.). Der Neuanfang der Lexikographie vollzieht sich nach dem Verfasser auf einer von John Locke herrührenden mentalistischen Basis, die den spekulativen (und auch den comenianischen) Ansatz durch ein formal-alphabetisches Ordnungsprinzip ersetzt (vgl. S. 445-447).

Der Appendix (S. 449-490) bietet einen informativen Überblick über den Aufbau wichtiger Werke der vom Verfasser thematisierten Tradition und trägt somit wie die reichhaltige Bibliographie (S. 491-514) und der Index (S. 515-525) zur bestmöglichen Erschließung des Werkes bei. Dessen auf Comenius bezogene Passagen bieten zwar keine revolutionierenden Einsichten und beruhen auf einer relativ kleinen Auswahl von Quellentexten und Texten der Sekundärliteratur. Auch haben sich in Wiedergabe und Übersetzung lateinischer Passagen einige wenige Ungenauigkeiten eingeschlichen (Verbesserungsvorschläge: S. 386, Anm. 44, Übersetzung von *Janua linguarum reserata*,

Praefatio, § 21, COO 15/I, S. 265: „in as much as they are used to express them“ statt „in as much as they are used to them“; S. 394, Zitat aus *Orbis sensualium pictus*, Praefatio, COO 17, S. 59: „mundi tamen totius et totius linguae *breviarum*, plenus picturis“ statt „breviarium“; S. 394, Anm. 56, Übersetzung der gerade genannten Stelle: „nevertheless an abbreviation of the whole world and the whole language, full of pictures“ statt „nevertheless the whole world and the whole language, a concise book full of pictures). Der Verfasser erweitert aber durch detailgetreue Analyse das Verständnis einzelner Werke und bewegt dazu, Comenius im Kontext seiner Zeit und der ihm vorausgehenden Überlieferungen zu untersuchen.

Uwe Voigt, Bamberg

Manry, Marie-Agnès: De Bacon à Comenius: Science, Religion et Langage au XVI^{ème} Siècle en Angleterre. Thèse de Doctorat Nouveau Régime, Université Paris-Sorbonne, décembre 1996. Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 2000, 402 S. ISBN 2-284-00338-9, 215,- Francs

Die vorliegende wissenschafts- und kulturgeschichtliche Arbeit thematisiert die Auffassungen von Wissenschaft, Religion und Sprache vornehmlich in den ersten zwei Dritteln des 17. Jahrhunderts in England. Grundlage der Ausführungen sind dabei schwerpunktmäßig die Werke von Francis Bacon (1561-1626) und Johann Amos Comenius (1592-1670), während Schriften und Briefe der englischen Reformer der 1640er und 1650er Jahre teils in eigenen Abschnitten behandelt, teils ergänzend und erweiternd zur Diskussion der beiden Hauptautoren herangezogen werden.

Der englische Jurist, Staatsmann, Philosoph und Schriftsteller Francis Bacon verfasste die philosophiegeschichtlich bedeutsamen Schriften *Novum organum scientiarum* (Neues Organon der Wissenschaften, 1620) und *De dignitate et augmentis scientiarum* (Über die Würde und den Fortschritt der Wissenschaften, 1623), die jeweils den 1. und 2. Teil seiner groß angelegten, aber unvollendet gebliebenen *Instauratio magna* (Große Erneuerung) bilden. Anschauliche Formen erhalten Bacons Wissenschaftsprogramm und seine Vorstellung von der möglichen Welt der Zukunft in der romanhafte Züge tragenden, ebenfalls Fragment gebliebenen Utopie *Nova Atlantis* (Neu-Atlantis, verfaßt 1624, publiziert 1627). Viele der Projekte, die im England des 17. Jh. die Erneuerung der Wissenschaften, eine Reform der Gesellschaft als Ganzes oder die Schaffung einer sachadäquateren Sprache zum Ziel hatten, beriefen sich — zu Recht oder zu Unrecht — auf Bacon.

Comenius' Einfluss auf die englische Kultur- und Geistesgeschichte beginnt in den 30er Jahren des 17. Jh. durch seine Kontakte mit Samuel Hartlib, einem aus Polen nach England emigrierten Gelehrten, der seit 1625 in London lebte und in englischen gesellschaftsreformerischen Kreisen als Ideenvermittler und Publizist tätig war. 1637 hatte Hartlib Comenius' *Praeludia Conatum Pansophicorum* in Oxford drucken lassen (Vorspiele zu den pansophischen Versuchen) und 1639 als *Prodromus Pansophiae* (Vorläufer der Pansophie) in London. 1641 kam Comenius auf Drängen Hartlibs nach England, um an der intendierten Gesellschaftsreform mitzuarbeiten. Während dieser Zeit entstand seine pansophische Schrift *Via lucis* (Der Weg des Lichts). Durch den Ausbruch des englischen Bürgerkrieges 1642 wurden die Planungen, die auch ein pansophisches Kolleg umfassten, in dem die Reformbemühungen institutionelle Gestalt gewonnen hätten, abrupt